

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 12

Artikel: Die Pfeife
Autor: Hächler, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ja, gern!» klang es aus beider Mund. Jacqueline begleitete Robert die Treppe hinunter. Als er auf die Strasse hinausschritt, reichte sie ihm noch einmal die Hand: «Auf Wiedersehen morgen, Robert!»

Robert fühlte sich wie von einer schweren Last befreit, sozusagen erlöst. Ein warmes Gefühl, das weit mehr war als blosse Dankbarkeit, nahm von seinem Herzen Besitz. Jacqueline... ach, Jacqueline, liebe Jacqueline...

Drei Monate später verlobten sich die zwei jungen Menschen.

Ein Jahr später, nach bestandenem Examen, trat Robert in die Apotheke seines Onkels ein.

Nun konnte er seine Jacqueline heimführen. Die Grossmutter sollte bei ihnen wohnen: «Du musst unseren Kindern doch die Geschichte von den Blumen erzählen, sagten sie lachend; von den Blumen, die uns zueinander geführt haben...»

(Aus dem Französischen von W. Wolff)

erreicht war. Die Bergler sahen die Pfeife gerne; wir tauschten oft Tabak aus, und in Italien, wo nur alte Leute Pfeife rauchen, betrachtete man mich als «straniero» aus dem Norden. Egal ob beliebt oder nicht, die Pfeife blieb in der Rocktasche und dampfte bei jeder Gelegenheit.

Die Jahre vergingen, der zweite Weltkrieg kam, und die Pfeife war am Ende der Grenzbesetzung alt, etwas schitter und unansehnlich geworden. Mancher Kamerad munterte mich auf: «Tu doch das alte Ding weg und kaufe dir eine neue!» Mit jedem hinzukommenden Jahr liebte ich die alte Pfeife mehr. Auf der nächtlichen Wache im Aktivdienst glomm sie heimlich um so inniger, denn man sah ihren Schein nicht, wie bei einer brennenden Zigarette oder einem Stumpen. Wie gut schmeckte doch erst recht die verbotene Pfeife.

Da ereignete sich kurz nach Kriegsende etwas sehr Bedauerliches. Wir Soldaten betreuten ein Interniertenlager in der Linth-ebene. Der lange Aktivdienst wurde etwas gemütlicher, sofern der Herr Bataillonskommandant weit weg war. Die Lager erstreckten sich vom Vierwaldstätter- bis an den Zürichsee und an die wilde Linth, wo wir gelegentlich badeten. Unsere Internierten gaben nicht viel zu schaffen, so genossen wir die Tage in Ruhe und Beschaulichkeit.

Doch eines Tages nahte das Verhängnis. Der Herr Major tauchte unerwartet am frühen Morgen in unseren Baracken auf und rüttelte die verschlafene Mannschaft an der Linth aus ihrer Geruhsamkeit.

Flugs waren wir aus dem Stroh am Brunnen, dann in den Kleidern und noch vor dem Frühstück mit den Waffen auf der Uebungswiese beim Exerzieren. Erst nach dem traditionellen Kakao am Morgen fanden wir uns selbst wieder, keuchend, verstaubt und schwitzend. Da half alles Schimpfen nichts: Dienst ist Dienst! Der Gewaltige hatte sich verzogen um andere Lager heimzusuchen, so wollte ich die Pfeife aus der Tasche nehmen.

Aber sie war zerbrochen. Ich musste in der Hast am Morgen auf ihr herumgetreten sein, denn sie befand sich in der Rocktasche, die jeden Abend zusammengerollt wurde, um als Kopfkissen zu dienen. Wahrscheinlich bemerkte ich beim Anziehen diesen Uniformteil nicht und zerdrückte mit den schweren Schuhen die ohnehin schon alte Pfeife.

Die Erinnerung an dieses Unglück bleibt bis heute lebendig. Dieser und die nächsten Tage waren verdorben. Was nützte eine neue Pfeife? Sie hatte niemals so viel erlebt

Die Pfeife

von P. Hächler

Schon früh begann ich Pfeife zu rauchen, wie der Vater und Grossvater es getan. Wenn sich einer eine Zigarette anzündete, holte ich in ganz jungen Jahren stolz meine Pfeife aus der Tasche und steckte sie etwas wichtig und geniesserisch in Brand. Die alte Pfeife galt mehr als alles andere und liess sich mit Zigaretten gar nicht vergleichen.

Wer Pfeife raucht, so sagte ich mir, verpafft selten Zigaretten und umgekehrt. Es waren zwei Gattungen, die Pfeifen- und die Zigarettenraucher und ich hätte um keinen Preis mit der andern «Klasse» getauscht. Immer war die Pfeife der treueste Begleiter. Im Reisegepäck mochte alles mögliche fehlen, die Pfeife vergass ich nie. Fein schmeckte sie im Abteil des internationalen Expresszuges, während draussen die Landschaft vorbeiflog, herrlich war sie am Meer und freudig biss ich in das verkaute Mundstück, wenn der Gipfel eines Kletterberges

wie die alte, war unpersönlich und gleichgültig; keine Erinnerungen haften einer neuen Pfeife an. So wurden die Internierten-lagertage ohne die geliebte Pfeife monoton. Es fehlte mir etwas. Zigaretten mochte ich nicht und eine neue Pfeife kam erst recht nicht in Frage. Die alte, zerbrochene warf ich nicht einfach weg wie man Zigaretten- und Stumpenstummel fortwirft, sondern versenkte die treue Begleiterin in der Linth. Ein Stein wurde in den noch unversehrten Pfeifenkopf gedrückt und abends begab ich mich auf die Brücke und liess die alte Pfeife mit den dazugehörigen zerbrochenen Teilen langsam ins Wasser gleiten.

Zur Ehre der Internierten sei gesagt, dass einige unter ihnen der Beisetzung meiner Pfeife voll Verständnis folgten. Mancher hatte auch ein Pfeifchen in der Rocktasche und verstand meinen Kummer.

Einige Monate vergingen, da schenkte mir ein nahestehender Mensch eine neue Pfeife zum Geburtstag. Es war eine echt englische aus dunkelbraunem Holz und wie mir schien, ein kostbares Stück. Voll Bewunderung betrachtete ich sie von allen Seiten, hielt ihre Oeffnung zum Einrauchen über eine brennende Kerze und dann wurde gestopft und angezündet. Lange Zeit hatte ich mich mit Stumpen, gelegentlich mit Zigarren und endlich auch mit Zigaretten begnügt. Die Liebe, mit der das Geschenk überreicht wurde, übertrug sich rasch auf meine Pfeife. Das Leben nahm seinen gewohnten Lauf und eines Tages stand ich vor dem grossen Examen. Wenn es gut bestanden würde, sollte eine Kerbe in die Pfeife gehauen werden, um dauernd an diesen ereignisreichen Tag zu erinnern. Bald schnitt ich stolz die erste Kerbe ins dunkelbraune Pfeifenholz und seither sind fünf neue hinzugekommen. Die nächste Kerbe galt der Verlobung mit dem Mädchen, das mir die Pfeife schenkte und die dritte machte ich ein Jahr später am Hochzeitstag. Damals durfte ich die Pfeife nicht mitnehmen. Sie sehe in der Rocktasche so unordentlich aus und dazu die Streichholzschachtel, nein, das ging wirklich nicht... Aber die Pfeife kam dennoch mit; ganz diskret und unauffällig schlüpfte sie in die Manteltasche, wo sie nicht auffiel.

Nach dem fröhlichen Mittagsmahl im Kreise unserer Eltern benützte ich eine sich bietende Gelegenheit, um draussen in aller Stille ein Pfeifchen zu rauchen.

Die vierte Kerbe bleibt die traurigste Erinnerung meines Lebens. Zweieinhalb Jahre nach dem Hochzeitstage wurde mein Vater zu Grabe getragen. Beim Holzkreuz, das

sich hinter den Erdschollen erhob, schnitt ich diese Kerbe in den Pfeifenschaft.

Bald darauf schenkte uns die Frau den ersten Sohn, und wieder wurde die Pfeife um eine tiefe Kerbe reicher.

Im nächsten Sommer besuchte ich beruflich die Baustelle eines Elektrizitätswerkes in den Bergen. Gewaltig erhob sich die noch unvollendete Staumauer über dem Chaos von Baracken und Kranen. Sprengschüsse widerhallten von den Granitfelsen, Bohrer ratterten hart auf hart, es war eine Sinfonie des Fleisses und männlicher Arbeit.

Wir Presseleute staunten, notierten und photographierten, wobei ich in die Nähe eines Kranes kam, um besseres Blickfeld zu haben. Da löste sich oben am Stahlseil des Kranes ein schwerer Eisenbalken und donnerte mit Wucht in die Erde. Ein Schritt weiter und es wäre aus gewesen, das ganze schöne Leben mit allen Freuden und Sorgen. Eine Kerbe der Dankbarkeit kam zu den übrigen ins Pfeifenholz, dann herrschte Ruhe bis zum heutigen Tag.

Die Kerben erinnern alle an ereignisreiche Stunden und wurden zu Marksteinen im Leben. Sie bedeuten Gutes und Schönes, aber auch Kummer und Schmerz.

Inzwischen ist die Pfeife wieder alt und etwas farblos geworden, wie betagte, runzlige Leute, doch sie hält durch und raucht noch munter. Was wird die nächste, siebente Kerbe bringen? «Wir müssen es halt nehmen wie es kommt», würde Gotthelf sagen. Ein Rückblick erfüllt mich mit Dankbarkeit zum Höchsten, der unsere Geschicke lenkt. Es kam im allgemeinen alles besser, als ich oft befürchtete.

Anekdoten

Ein Pressestenograph hielt aus den Debatten im Bayrischen Landtag folgende Aussprüche für die Nachwelt fest: «Die Verfassung ist das Steckenpferd, das der Herr Minister fortwährend im Munde führt.» — «Damals haben auch Sie mit der rechten Hand ‚Heil!‘ gerufen.» — «Ein wichtiger Zweig unserer Landwirtschaft ist die Aufzucht des Viehs, dem auch ich die Ehre habe, anzugehören.» — «Die Brennstoffversorgung bleibt ein brennender Dorn im Fleisch unserer jungen Demokratie!» — «Eine Ruine können auch Sie beim besten Willen nicht melken.» — «Das sind Elemente, die aus den offenen Wunden unseres Volkes Honig saugen wollen.»